Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 24 (1948-1949)
Heft: 12

Vorwort: Die Sonne scheint für alle Leut

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE gute Sitte, unsere Kinder in einem gewissen Alter über die Schulferien ins Welsche zu schicken, bringt mindestens einen Vorteil: Die jungen Leute erfahren, daß auch eine fremde Sprache mehr ist als eine tückische Apparatur mit dem Zweck, in deren Anwendung Fehler vermeiden zu lernen. Sie merken, daß eine fremde Sprache — wie die eigene — ein Verständigungsmittel ist, das man, um es einsetzen zu können, vor allem gebrauchen muß. Ob und wie viele Fehler einem dabei zunächst unterlaufen, ist völlig gleichgültig. Wichtig ist nur, den Schnabel überhaupt aufzumachen und den Versuch der Verständigung zu wagen. Gelingt er, ist, auch wenn jedes Geschlechtswort verkehrt, jede Zeitform falsch war und im Notfall Hände und Füße mitverwendet wurden, der Hauptzweck erreicht und der entscheidende Schritt im Verhältnis zu einer fremden Sprache getan.

DIE Angst, Fehler zu machen, erschwert den Kindern nicht nur die Beziehung zur fremden Sprache, sondern auch zur eigenen. Wie mancher Brief von Kindern bleibt ungeschrieben, weil diese mit Recht befürchten, er werde von uns, den Empfängern, nicht als eine Mitteilung aufgenommen, sondern wie eine Übung in Rechtschreibung abgeurteilt. Der Kampf der Kinder mit der Orthographie, der von uns Erwachsenen oft unsportlich und mit wenig Humor verfolgt wird, läßt nicht selten, lange nachdem er mit Erfolg beendet wurde, unvernarbte Wunden zurück. Das äußert sich im gestörten Verhältnis zu jedem schriftlichen Ausdruck, der den Notbedarf übersteigt. Die meist nicht einmal mehr bewußte Befürchtung, sich ungeschickt auszudrücken, ist eine wesentliche Ursache dafür, daß so wenig ungeschäftliche Briefe, und diese wenigen so geschäftlich geschrieben werden.

DER Fehlerkomplex ist offenbar zeitbedingt. Das beweisen jene Liebes- und Freundschaftsbriefe, die heute noch, nach mehr als 100 Jahren, trotz ihren haarsträubenden orthographischen Fehlern und ihren sprachlichen Fragwürdigkeiten, nicht nur uns entzücken, sondern auch jene Pedanten, die über jede Sprachungereimtheit eines schreibenden Zeitgenossen die Nase rümpfen.

ABER die Angst, Fehler zu begehen, beschränkt sich nicht auf das Sprachgebiet. Sie scheint sich immer mehr zu einem beherrschenden Merkmal unserer Lebenseinstellung zu entwickeln.

NATÜRLICH ist das Streben, Fehler zu vermeiden, gut und recht. Aber da man, um diesen Zweck zu erreichen, in den meisten Fällen nicht wie bei einer Sprachübung einfach das Wörterbuch oder die Grammatik fleißig nachschlagen kann, um sicher zu fahren, bleibt einem nur übrig, Fehler zu machen, um diese vermeiden zu lernen. Gewiß, wir müssen diese Fehler bezahlen, und nicht bloß mit Geld. Aber es gibt keinen Weg, uns dieses Lehrgeld zu ersparen. Je ängstlicher wir kleine Fehler zu vermeiden suchen, um so wahrscheinlicher ist es, daß wir aus Mangel an Erfahrung große Fehler begehen. Wenn wir gar vor lauter Angst, Fehler zu begehen, überhaupt nichts mehr wagen, haben wir von vornherein alles verloren — das Leben.